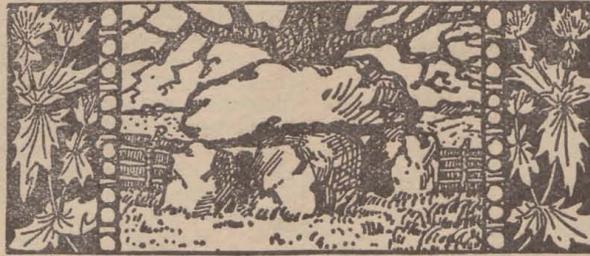


Pommersche Heimat

Monatsblätter zur Pflege der Heimatkunde und des Heimatschutzes.

Einsendungen sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin, Allee-
straße 14, zu richten.



Erscheint in der zweiten Hälfte
: : : jeden Monats. : : :
Herausgegeben in Verbindung
mit dem Bund Heimatschutz,
Landesverein Pommern E. V.

Nr. 5.

Stettin, im Mai 1927.

16. Jahrg.

Pastor Ernst Flos †.

Am 17. Mai entschlief nach längerem Leiden Pastor Ernst Flos, Direktor des Evangel. Presbyterverbandes der Provinz Pommern. Pastor Flos ist seit der Begründung des Landesvereins Mitglied seines Vorstandes gewesen und hat seinen Bestrebungen allezeit das wärmste Interesse und die verständnisvollste Förderung entgegengebracht. Wir beklagen den Heimgang eines treuen Freundes, dessen Andenken unter uns weiterleben wird.

Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern.

Keepel.

Aus der Vereinsarbeit.

Einer der bestgeleiteten „Verschönerungsvereine“ der Provinz, dem Bund Heimatschutz angeschlossen, ist der unter Leitung von G. Kuhlmeij stehende Verein in Falkenburg. Er hat sich der Radowberge tatkräftig angenommen und sucht in jeder Weise im Weichbilde der Stadt Unschönes zu beseitigen und Neues an Schönerem zu schaffen. Wir wollen auf Einzelheiten nicht näher eingehen; doch steht Interessenten der Jahresbericht des Vereins gern zur Verfügung.

In der Werbeschrift „Die Ostsee, Führer durch die Badeorte des Verbandes Deutscher Ostseebäder 1927“ findet sich unter „Zinnowitz“ auch die „werbetätige“ Notiz: „Sagdgelegenheit auf Seevögel am Peenemünder Haken“. Unseres Wissens ist der Peenemünder Haken Naturschutzgebiet. Wir werden jedenfalls die Behörden auf diese seltsame Reklame wider den Naturschutz aufmerksam machen.

Der Volksbücherei in Torgelow stiftete der Landesverein 6 der seinerzeit vom Bund Heimatschutz herausgegebenen Heimatbilder von Pommern.

In Warsow mußte eine mit einem Storchnest versehene Scheune abgerissen werden. Mit finanzieller Unterstützung des Landesvereins wurde den Störchen eine neue Nistgelegenheit geschaffen.

Gutachten des Landesvereins beschäftigten sich mit der Anlage von Starkstromleitungen bei Stettin, Greifenhagen und Eggesin.

Erhaltung von Natur- und Baudenkmalern bei Ausführung von Wasserbauten.

Der Reichsverkehrsminister hat unter dem 2. Februar 1927 folgende Verordnung — W. I. II. 3516/26. — erlassen:

Aus Anlaß eines Einzelfalles ersuche ich, bei der Ausführung von Wasserbauten nach Möglichkeit auf die Erhaltung von Natur- und Baudenkmalern Bedacht zu nehmen. Soweit Beseitigung oder Veränderung von solchen in Frage kommt, ist vor Beginn der Entwurfsarbeiten mit dem Provinzial- bzw. Bezirks- oder Landeskonservator in Verbindung zu treten, damit Gewißheit erlangt wird, ob ein Natur- oder Baudenkmal von solcher Bedeutung vorliegt, daß seine Erhaltung erstrebt werden muß,

und welche Maßnahmen zu seinem Schutze nötigenfalls zu ergreifen sind. Als Naturdenkmäler gelten besonders charakteristische Gebilde der heimatischen Natur, insbesondere solche, welche sich noch an ihrer ursprünglichen Stätte befinden, seien es Teile der Landschaft oder Gestaltungen des Erdbodens oder Reste der Pflanzen- und Tierwelt. Als Baudenkmäler sind alle Reste vergangener Kunstperioden anzusehen, die entweder rein geschichtlich (wie z. B. Inschrifttafeln) oder zum Verständnis der Kultur und der Kunstauffassung vergangener Zeitalter wichtig sind (vorgezeichnete Gräber, Waffen und dergleichen), ebenso Bauwerke, die von malerischer Bedeutung für das Bild eines Ortes oder einer Landschaft (wie z. B. Türme, Tore, Wälle, Brücken usw.) sind oder die für das Schaffen der Gegenwart auf dem Gebiete der bildenden Kunst, der Technik des Handwerks vorbildlich erscheinen. Dabei ist zu beachten, daß der Wert eines Denkmals nicht immer in seiner Bedeutung für die Kunst oder die Geschichte des ganzen Landes, sondern auch in der Bedeutung für einen enger begrenzten Landesteil oder für den Ort, an dem es errichtet ist (Mauern, Wälle usw.), liegt.

Bei erheblichen Meinungsverschiedenheiten mit dem Konservator sind mir die fraglichen Fälle vorzutragen.

Der Reichsverkehrsminister. J. W.: Gutbrod.

Zur Geschichte der Schneider-Zunng zu Garz a. Rügen.

Die Garzer Schneiderinnung blickt auf das ehrwürdige Alter von fast 600 Jahren zurück. Wir besitzen dafür einen altbewährten Zeugen: das uralte Stadtbuch der Stadt Garz. Dieses enthält handschriftliche Rechtsurkunden, teils in lateinischer, teils in deutscher Sprache, aus den Jahren 1353 bis 1586. (Vergl. von Rosen, das Stadtbuch der Stadt Garz, Saunier, Stettin.) Die älteste dieser zahlreichen Eintragungen lautet: „Anno Domini MCCCXIII. Wy ratmanne der stat tu Charise in deme bovolten lande to Rugen botughen unde botonnen openbar in dessen neghenwardighen buke, dat wy na rade unfer medeborghere unde myt vryen willen hebben gheven den schomakeren unde den schroderren (Schneidern) in user stat eyn werck, ammet (Amt) unde ghyldde myt aller Anbohornynge, vryghent unde myt allen artzelen, also andere stide hebben, de dar Inghen Answergynschen rechte. Werst, dat dar en dat werck eschede (fordert), de schal ersten unghastich werden deme rade umme de burschop, dat se ene unfanghen hebben tu eneme borghere. Wert, dat he dat werck unde ghyldde boystten wyl, so schal he bortbrewe (Geburtsurkunde) halen, dat he echte un rechte boren ys van vader unde moder ute enen echten Bedde van synen vor anen, dat he werdisch ys werck, ammetes unde ghyldde . . . Itun schal he brave halen von synem mehtere, dar he lest mede denet heft. Item wert, dat em eyn quat ruchte naqueme (schlechter Ruf nachläßt), des chal he syl bonemen (verantworten) . . . Item weret, dat se eyne tunne bers (Bier) hadden tu drynkende, dar schalen se den raet tu eschen (einladen).“ (!)

Doch diese erste und älteste Gilde der Insel Rügen scheint die Stürme der Zeiten, vor allem wohl den 30jährigen Krieg, nicht überdauert zu haben. Jedenfalls erzählen die alten Urkunden der heutigen „Schneider- und Kürschner-Zwangsinnung“ von einem „Wieder-Aufrichten“ des Amtes im Jahre 1723. Aus diesem Jahre existiert eine anonyme Zeitschrift folgenden Inhalts: „By Wedder-Oprihtung des löffliken Garzer Schnieder-Amtes up Erasmus-Dag (3. Juni), da wy schriewen nah Christi Gebort 1723 hefft sich wult mit freuen un dem löffliken Amt, den geehrten Oller-Lüden, samentliken Mit-Meestern un Gesellen, vod allen

eren Naſtklängen von Harten Glück wünſchen een oll Bekande un gode Fründ. De will wäten mynen Naſmen, kan in mynen Katen kamen, dar kan he my recht beſagen (begaffen) un by mi van Nawend ſchlafen.

Dat Fräde ernähret un Anfräd verthäret,
Dat hebben de Tyden uns düllich erkläret.
För Ollers don ſtund digge Stadt noch im Flor;
Nu ſüht man nich Mühren, nich Wälle, noch Dohr.
De Pamerſche Cronike kan nich beſchriewen,
Wat Carenz fär diggen fär Staat plag tho driven,
Ach! ſchull nu een Börger van der Tydt upſtahn.
So geht et: Im Kriege ward alles verſtöhret,
Wat haben geſtahn hefft, ward unner geſehret,
Man plünnert, man rowet, man ſenget, man brennt
So geht et, wenn Gott ſine Hand von uns wendt. —
Jerusalem had in de Welt nich ährs Glikten!
Hier müſten de Städte de Segel für ſtriken.
Wo iſt nu de Orth? wo iſt nu de Stadt?
Wo vārmahls de Kānig in Iſrael ſatt?
Hergegen, wenn Fräde iſt, mag man ſich freuen,
Denn kann man mit Förtel ſyn Kurn uth ſeyen
Un ſammeln int künnſtig den Nutzen darvan,
Dat man in Fräden verſöhren denn kan.
Wi hebben, Gott Loſſ, nu erlewet de Tyden,
Dat Fräde un Sāgen iſt unner den Lüden.
Denn Friedrich de hefft uns den Fräden gebröcht,
De van uns för diggen bym Licht wurd geſöcht;
He ſchenkt uns de Freyheit, de ehmalſ verlahren,
Fär noch mehr als hunner und tachtentig Jahren,
Don alle Handwarker noch hadden ehr Recht,
De Meester, Geſellen, Lehr-Jungens un Knecht.
Dat Vöſſik Schnieder-Ampt ward wedder gerichtet,
Mit ſinen Geſetten, wo alles geſchlichtet,
Wer etwas verbraken, de kümt vār de Lad.
Da ſinnt man den Förtel, da ſüht man den Schad.
Hier hebben drie Adlich Herrſchaften tho gewen
Geſchenke, de ewen hie ſynd nich beſchriewen.
Et hefft hier tho holpen Burgmeester un Raht,
Dat laſt noch ehn jeder, un römet de Dacht;
Of ſüſten noch anner, ſo Bürgerlich Stannes,
Uprichtig un redlich, of Rinner des Lannes,
Beſchenken dit Handward recht röhmlich un goth,
Dit ward of geöhmet noch na ehren Dodi.
In Oller-Lüd, Meester un of in Geſellen,
Gott laſt ju reel Nahrung un Segen tho qwellen;
Of Frugens un Rinnern un all juggen Volk,
He hebbe mit ju ſinen fründlichen Told.
Wāht fröhlich, in Gäſte, wāht luſtig in Ehren,
Un helpt uns hüth alle de Freude vermehren,
De Gott un de Kānig uns gnädig geſchenkt;
Dat man, wiel Minſchen hier leben, dran denkt.
In Speel-Lüd, blaſt dege, Waldhörner, Schalmeyen,
Dat ſid een jeder kan inniglich freuen.
Sind of Hobojen, Trumpeten dabj,
So geht't noch bāter. In hebbent jo ſyn."

Die Feſtſchrift trägt auf der vorderen Seite den Vermerk:
„Drückt im Sunne“ (Stralsund).

In der „Kolle“, genannt „Punkte und Artikuln für das Amt der Schneider in Garz“, iſt feſtgelegt, „daß das Amt einmahl im Jahre und zwar den Montag nach Heiligen Drey Könige zuſammenkommen und eine Morgenſprache (Zunftverſammlung) halten ſolle.“ Ferner heißt es darin: „Artikel III. Es ſoll auch keiner würdig ſeyn nach geſchehener Eſchung Meister zu werden, er habe denn zuvor dem Amt Zehen Reichthaler erleget, alſdan er auch ſchuldig ſey, das Meister Stück zu machen . . .“

Artikel VI. Wenn das Amt in der Woche zuſammenkommt, ſoll keiner ohne Mantel oder mit unreinen Kleidern erſcheinen, bey Strafe 2 Gulden.

Bei dem erwähnten Mantel handelt es ſich, wie aus den Akten hervorgeht, um eine Art Amtstracht.

Auch die Geſellenrolle, die noch vorhanden iſt, enthält mancherlei Interessantes. Sie iſt auf Grund eines weiter unten noch erwähnten „Reichspatents über Abſchaffung der Handwerker-Mißbräuche“, erlaſſen von Karl VI. am 16. 8. 1731, im Jahre 1740 neu aufgeſtellt worden. Es heißt darin:

„Wenn ein ehrbarer Schneidergeſell in dieſer Alt Berühmten Stadt eingewandert, ſo ſoll er auf der Herberge eintreten, und ſoll ſeine mit ſich gebrachte Kundſchaft (Papiere) dem Krug-Vater geben, derſelbe aber ſoll, wenn der Fremd-Geſell Alhier Luſt zu arbeiten hätte, ſolch Zeugniß zugleich nach dem Älteſten Wort-habenden Altermann ſchicken.“

Das Verhalten an den „Krug-Tagen“ war ſtreng geregelt. „Derjenige, ſo Bier und Brandtwein verſpillet und verſchüttet, und Kan es nicht mit der Hand Bedecken, der ſoll es mit 2 Gr. Strafe

verbüßen.“ — „Und ſo ein Geſell mit einem Degen, Meſſer oder Stoß wie auch andern Tödllichen Gewehr — es ſey Wanderzeit oder Krug-Tag — kömt, und giebeſt nicht, ſo gleich an den Krug-Vater ab, der ſoll ohn alles einwendens 3 Mark Sundiſch Siraff an der Geſellen Lade geben.“ — „Die von dem Herrn Benſitzer und Alter Leuten Beſtelle Schaffer, Meister und Mitgeſellen ſollen mit allem Fleiß auf die ſilbernen Schilde, Willkom und Kānzhens acht haben, damit derſelben Keines verſehret werde . . .“

Die Protokolle der alljährlichen Morgenſprachen liegen noch in einer ganzen Reihe von Jahrgängen vor, ebenſo eine Geſellen-Befcheinigung vom 17. März 1756 mit dem Amtsſiegel: „Das Ampt der Schneider auf Rügen zu Garze.“

Die Rolle der Innung wurde während 17. Mai 1779 von „dero Königl. Majeſtät zu Schweden zum Pomm. Etat verordnete General-Statthalter und Regierung zu Stralsund“ mit folgenden Zuſätzen beſtätigt:

„ad art. 11. Soll der ſo genandte blawe Montag hinführder gänzlich abgeſchaffet ſeyn, auch

ad art. 12. aller Unterſchied zwiſchen Meister Söhnen und andern, ſowohl in dieſem Punkt als in allen übrigen aufhören.“ —

Außerordentlich intereſſant ſind nun einige Aktenſtücke, die ſich mit einer Gerichtsſache „contra das Garzer Schneiderampt in pto (in puncto) Uebertretung des Kanſerl. Reichs-Patents von Abſchaffung der Handwerker-Mißbräuche“ beſchäftigen. Es handelt ſich in dieſem Prozeß um einen uralten Zunftbrauch, das „Böhhäſen-Jagen.“ In einer langen Rechtfertigungſchrift des Garzer Schneider-Amtes wird dieſer Begriff wie folgt definiert: „Wer nicht im Ampte iſt, und ſich an dem Orte, wo ein ſolches vorhanden, in die Winkel und andere Häuſer niederſetzet, und das Handwerk heimlich treibet, iſt ein Böhhäſe.“ (Scherzweiße iſt der Ausdruck heute noch im Plattdeutſchen als Bezeichnung für Raſen gebräuchlich.) Auf ſolche „wilden“ Handwerker wurde ſcharf gefahndet, weil ein ſolcher „wohnhafte Bürgern, welche alle Laſten tragen müſſen, gleichſam das Brodt ſtiehl.“ Und dieſes Fahnden nannte man „Böhhäſen jagen.“ In Artikel 17 der Rolle für das Garzer Schneider-Ampt heißt es darüber: „Wird ſich auch allhier in Garz ein Böhhäſe ſehen und arbeiten, demſelben ſoll, wenn er darüber betroffen wird, die Arbeit nach Handwerks Gewohnheit genommen und dafür geſtrafet werden; ſollten ſich aber bey Garz und zwar auf eine halbe Meile ſich welche finden, die arbeiten, ſollen die Amts-Meister ſolches vorhero der Herrſchaft, allwo ſie arbeiten, entdecken, nachgehends mit dero Willen das Zeug abnehmen und in Strafe ziehen.“

Auf Grund dieſer Beſtimmung hatten die Amts-Meister einen „Böhhäſen“ gefangen in Geſtalt des Schneider-Burſchen Stolle, der im Hauſe des Scharfrichters Brüdnier gearbeitet hatte. Er ſollte dem Br. „ein altes Camiſol (Jacke) gefehret“ und für die Tochter (ſeine Braut) „eine rothe Contouche (mantelartiger Ueberwurf) gemacht“ haben. Die „Jagd“ vollzog ſich in der Weiſe, daß die Schneider-Alterleute Beſehl und Gāde mit dem vom Stadtrichter dazu abgeordneten Ratsdiener und einigen andern Meistern der Stolle aus dem Hauſe des Scharfrichters unter AUSTAUSCH gewiſſer „Höflichkeiten“ herausholten, ihm Arbeit und Werkzeug formnahmen und ihn — wohl nicht gerade ſanft! — vor das „Ampt“ brachten, wo er eine Geldbuße zahlen mußte. Nach dem Protokoll hatte dabei der Meister Döbber zu dem Delinquenten geſagt, „er möchte lieber das Geld ausgeben, als daß ſie es mit ihm machten, wie es in Lübeck geſchähe, wenn ſie da jagten, daß ſie ihm einen Bart von Hund- und Raſendreck aufſetzen, und ihm eine Pfeife, davon geſtopft, gāben und ſo über die Strafe führten.“

Die Meister wurden darauf wegen Uebertretung des ſchon genannten „Reichs-Patents“ und „verübter Hausgewalt“, der Stadtrichter Jordan „wegen übel adminiſtrierter Juſtize“ vor den Landvogt von Platen in Bergen zitiert, eingehend verhört und verurteilt. Erſt in der ſchon erwähnten Verordnung der ſchwediſchen Gouvernements-Regierung zu Stralsund vom Jahre 1779 wurde verfügt, daß „das Böhhäſen-Jagen nicht anders als mit Genehmigung des Wortführenden Bürgermeisters verrichtet werden“ ſolle.

E. Wiedemann, Garz (Rügen).

Friedrich II. und der pommerſche Bauer.

In einem Dorfe der Gegend von Treptow a. Rega, wie der vorliegende alte Bericht meldet, ſtieß der Hof eines Bauern mit dem Garten des Edelmanns unmittelbar zuſammen. Der unachtsame Gärtner ließ die Gartentür häufig offen ſtehen, und ſo geſchah es, daß ein Hauptſchwein des Bauern in den Garten lief und unter den Gewächſen und Töpfen eine gewaltige Zerstörung anrichtete. Der aufgebrachte Gutsherr ließ ſofort den Bauern kommen, und obgleich der arme Teufel ſeine Unſchuld beteuerte, wurden ihm ohne weiteres 50 Prügel aufgezählt (wir befinden uns mit dieſer kleinen Geſchichte im 18. Jahrhundert). „Kommt deine Beſtie“, ſo rief der erzürnte Edelmann ihm nach,

„noch einmal in meinen Garten, so schieße ich sie tot und schenke sie meinen Leuten“. Mit diesen Worten wurde der Bauer entlassen.

Allein die Gartentür wurde nach wie vor selten geschlossen, und so kam es, daß das Schwein des Bauern abermals hineinspazierte. Der Edelmann stand gerade am Fenster, riß eine Flinte von der Wand, gab Feuer, das Schwein brach zusammen und wurde sogleich den versammelten Hofleuten geschenkt. — Der Schlag traf den alten Bauern härter noch, als zuvor die 50 Schläge auf den Rücken. Ein großer Teil seines diesjährigen Einkommens war vernichtet, und er wußte nicht, wovon er seine Abgaben bezahlen sollte. Er war davon überzeugt, daß ihm himmelschreiendes Unrecht geschehen war, aber einen Prozeß konnte er nicht anfangen, da es ihm an Geld fehlte. Da erinnerte er sich, daß in verzweifeltsten Fällen die Leute sich direkt an den König gewandt hatten. Er wußte aber auch, daß das schriftlich geschehen mußte, und so kaufte er einen Bogen Papier und ging, da er selbst des Schreibens unkundig war, damit zum Pfarrer. Der Pfarrer wollte ihm aber die erbetene Supplik nicht machen, weil er, wie er sagte, kein Jurist sei. Da erbat das Bäuerlein sich Tinte und Feder und malte vor den Augen des erstaunten Geistlichen auf sein Papier zwei Biederle. „Das sind die Höfe“, sagte er zeichnend, „und hier etwas rundes, das ist die Tür, die der Schlingel von Gärtner hätte zumachen sollen.“ Dann malte er eine Figur am Boden liegend und bekehrte den Pfarrer „das ist mein Schwein“, und indem er eine Figur mit einer Flinte hinkickte, aus der Rauch hervorging, „der hier ist der Edelmann! — Sieht Er, Herr Pfarrer, das ist eine Supplik, wenn Er einmal eine machen sollte.“ — Dann trollte er von dannen.

Zu Hause holte er seinen Sonntagsrock hervor und zog ihn sogleich an. Ein Kober mit einem großen Brot und einer Büchse mit gefalzener Butter wurde umgehungen, und ein tüchtiger Hagebornstod vollendete die Reiseausrüstung des ehrlichen Pommern, der so ausgerüstet mit nur wenigen Groschen in der Tasche, aber mit festem Vertrauen im Herzen auf die Gnade des Königs die einige dreißig Meilen weite Reise nach Potsdam antrat. — Dort angekommen, fragte er sich nach dem Schlosse hin und stieg ohne weiteres die breite Treppe hinauf. Eine Schildwache hielt ihn an und fragte ihn, was er denn beim König wolle. — „Was ich beim König zu tun habe, das geht Ihm nichts an“, gab der Bauer zur Antwort, „das habe ich meiner Alten nicht einmal gesagt und werde es Ihm nicht auf die Nase binden.“ Als der Grenadier ihn jetzt mit Gewalt fortweisen wollte, wurden sie beide sehr laut und bemerkten es zuerst gar nicht, daß der König mit dem Gouverneur von Potsdam aus dem Vorzimmer getreten war, um zur Parade zu gehen. — Der König fragte freundlich den Bauern nach seinem Begehre, und dieser erwiderte ohne Scheu: „Es ist wegen meiner Sau, die mir der Junker totgeschossen hat, und wegen der fünfzig Prügel, die er mir hat geben lassen.“ Der König nahm lächelnd eine Priße, ließ die ihn begleitenden Offiziere vorausgehen und ging mit dem Bauern in sein Zimmer zurück. Dort ließ er sich die „Bittschrift“ geben und als er daraus nicht flug werden konnte, sich die ganze Geschichte erzählen und die „Malerei“ erläutern. Dann versprach er dem Bauern, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen und beschied ihn auf 2 Uhr wieder ins Schloß, da er jetzt Geschäfte habe. —

Der Bauer sah sich inzwischen die Merkwürdigkeiten der Stadt an, von denen ihm als gewissermaßen Sachverständigen nichts so sehr interessierte wie der Wochenmarkt und die Preise für die dort feilgebotenen Produkte. — Als die Glocke zwei schlug, machte er sich rasch auf den Weg zum König. Die Schildwache und die Bedienten ließen ihn jetzt ungehindert passieren. Man führte ihn in den Speisesaal, in dem der König mit vielen Generalen an der Tafel saß. Der Bauer mußte sich an ein Seitentischchen setzen, wo er sofort begann, sich an seinem mitgebrachten Brot und Butter zu laben. Als er sah, wie die Pagen den König mit Getränk bedienten, bat er dreist, die „Jugens“ möchten ihm auch was zu trinken geben, denn er habe höllischen Durst. Während der Tafel reichte der König des Bauern „Bittschrift“ mit den rätselhaften Hieroglyphen den Herren seines Gefolges und belustigte sich an ihren erstaunten Gesichtern. Als der König dann lachend des Rätsels Lösung gab, entstand allgemeine Heiterkeit. —

Nach aufgehobener Tafel ließ der König den Bauern noch einmal zu sich rufen und zeigte ihm ein Papier mit dem Bemerken, daß darin von ihm befohlen sei, der Gutsherr habe ihm für jeden Schlag einen Taler zu zahlen, das Schwein sollte er nach des Bauern eigener Taxe vergüten und außerdem dem Bauern für Versäumnis und Reisekosten noch extra 20 Taler geben. Tiefergüht dankte der Pommern seinem Könige und gab ihm zum Abschied die harte Hand, die dieser freundlich drückte und wobei er ihm glückliche Heimkehr wünschte. —

Ob diese kleine Geschichte von dem großen Preußentönige und dem schlichten pommerschen Landmanne bereits bekannt ist, weiß ich nicht. Sie wird in einem alten oldenburgischen Volkstaleuder aus dem Jahre 1876 erzählt und als wahr bezeichnet.

Dr. L.

Pommern in den Kriegen des Großen Kurfürsten 1676—1678.

Die Schlacht bei Fehrbellin war geschlagen! Wie ein Blitz hatte die Kunde von diesem 16. Juni 1675 ganz Europa durchzuckt. Was hatte der Große Kurfürst aus seinem Staate gemacht? Schon als das Brandenburger Heer Seite an Seite mit den Schweden im Jahre 1656 die Schlacht bei Warschau gegen die Polen geschlagen hatte, da hatte man bewundernd gesehen, wie die Brandenburger sich ebenbürtig bewiesen hatten gegenüber den Schweden, die man noch von den Tagen des 30jährigen Krieges her als die ersten Soldaten der Welt betrachtet hatte. „Ja hatte man damals gesagt, mit den Schweden zusammen verstehen sie wohl zu siegen, die Schweden werden wohl das Beste dabei getan haben.“

Und nun kam die Kunde von Fehrbellin! Da hatten die Brandenburger gegen die Schweden gesiegt: Sie waren ihnen überlegen. Nun wird Friedrich Wilhelm doch sein siegreiches Schwert in die Scheide stecken und auf seinen Vorbeeren ruhen? Weit gefehlt! Jetzt, ihr Schweden, wird der deutsche Fürst mit Euch reden. Was Wallenstein damals im 30jährigen Kriege gesagt hatte:

Auf deutscher Erde unwillkommen wagt's
Ein nordisch Volk sich dauernd einzurichten
Sie müssen fort, fort, fort.

Friedrich Wilhelm wills wahrmachen und seine Brandenburger und sein alter Feldherr Derfflinger klirren mit ihren Waffen den Text dazu: „Sie müssen fort, fort, fort.“

Bei Aleske hielt der Kurfürst Musterung über seine 18 000 Mann und nun vorwärts auf den neuen Kriegsschauplatz nach Pommern. Hinter der Peene und Tollense setzen sich die Schweden zum erstenmal und hier lieferten ihnen die Brandenburger einige siegreiche Gefechte. Die Folge war, daß die Schweden eine neue Stellung einnahmen, welche begrenzt war von den Flüssen Rednitz, Trebel und Peene; hier und bei Demmin standen die Feinde in einer Stärke von 6000 Mann. Auch diese Stellung mußten sie vor den anstürmenden Brandenburger räumen und nach weiterem Vordringen der Brandenburger durch den Paß bei Güzkow und bei Tribsee zogen sie bis an die Ostsee zurück und ihr General Königsmark warf sich nach Stralsund. Namentlich zeichnete sich in diesen Kämpfen die brandenburgische Artillerie unter dem Oberst Weiler aus. Schon damals entsandte der Kurfürst ein Truppenkorps nach Stettin, um diese Stadt jetzt mit Waffengewalt in seine Hand zu bringen. Zur Vorbereitung für diesen geplanten Hauptschlag sollte der Graf Schwerin Wollin angreifen. Wenn diese Bewegung den Schweden schon die Absicht Friedrich Wilhelms enthüllt hatte, so wurde ihnen seine Absicht völlig klar, als er plötzlich seinen Marsch gegen Treptow richtete. Auch sie suchten jetzt in Eilmärschen Stettin zu erreichen und der Große Kurfürst richtete seinen Marsch nach Grimmen, um ihnen den Rückzug abzuschneiden. Als erste solcher Angriffsbewegung sollte die Wegnahme von Stralsund dienen, wo, wie gesagt, die schwedischen Generale Königsmark und Mardefeld sich verschanzt hatten. Hier erlitten die Brandenburger einen kleinen Unfall und es gelang Mardefeld nach Rügen zu entkommen. Diese Schlappe aber wurde reichlich wieder ausgewetzt durch die jetzt tagtäglich eintreffenden Siegesnachrichten von andern Plätzen. Schwerin war über die Dienenow gegangen, hatte die Schanzen der Schweden erkürrt und Wollin selber im Sturm genommen. Auch bei Swinemünde hatte er die Feinde zurückgeworfen und die ganze Insel Usedom genommen. Ebenso konnte das Fürst von Anhalt seinem Herrscher melden, daß er bei den Greifenhagenener Schanzen, und bei der Stadt selber wichtige Vorteile errungen habe. Alles schien der Ungeduld des Großen Kurfürsten entgegenzukommen; inzwischen jedoch war die Jahreszeit soweit vorgeückt, daß Friedrich Wilhelm notgedrungen für dies Jahr seine Absicht aufgeben mußte. Denn daß die Schweden ihm in Stettin verzweifeltsten Widerstand entgegenzusetzen würden, war todsicher. So mußte er sich dann begnügen, zur Vorbereitung für die Eroberung der pommerschen Hauptstadt einige einleitende Schritte zu tun. Er richtete sein Augenmerk auf Wolgast. Am 25. Oktober stand er vor der Stadt. Wolgast selber war wenig oder gar nicht befestigt; die größten Schwierigkeiten bot das Schloß, welches im Süden der Stadt, auf einer Insel, mitten in der Peene, lag und Wolgast hoch überragte. Es war mit der Stadt durch eine lange Holzbrücke verbunden. Hier lagen ungefähr 1000 Schweden unter dem Kommando des Oberst Blizen. Der Kurfürst ließ alsbald einige Batterien in Stellung bringen, die das Schloß nebst Brücke unter mörderischer Feuer nahmen; während er bemüht war, die Stadt selber möglichst zu schonen. Nach einer Kanonade von 5 Tagen kapitulierte Blizen. Hier, wie immer später, befolgte Friedrich Wilhelm seinen Grundsatz auch den tapferen Gegner zu ehren. Den Schweden wurde freier Abzug mit allen militärischen Ehren gewährt. Damit waren am 30. Oktober die kriegerischen Ereignisse dieses Jahres beendet. Man bezog die Winterquartiere. Der Kaiser, welcher dem Kurfürsten

bei der Vertreibung der Schweden aus Pommern ein kleines Hilfskorps gesandt hatte, versuchte hierbei, da er mit scheelem Auge auf das Erstarken Brandenburgs sah, den Brandenburgern einen üblen Streich zu spielen: Er wollte ihnen als Winterquartiere Vorpommern anweisen, welches durch den Rückzug der Schweden und durch die bisher geschilderten Kämpfe völlig aus-
 gesogen war. In dieser Zeit trat ein Wechsel im schwedischen Kommando ein. An Stelle von Karl-Gustav Wrangel übernahm Königsmark den Oberbefehl. Karl-Gustav zog sich nach Rügen zurück, wo er bald darauf auf seinem Gute Spieker starb. Der neue Oberbefehlshaber hatte anfangs einige Erfolge zu verzeichnen. Der unter ihm befehlige Mardefeld nahm die Swinemünder Schanze wieder und begann dann in den ersten Tagen des Januar 1676 auch die Belagerung von Wolgast. Hier aber scheiterte sein Glück. Als die Schweden am 15. Januar vor der Stadt erschienen, startete ihnen ein einziger Eisberg entgegen. Der brandenburgische Kommandant Hallard hatte die Wälle und die Schanzen mit Wasser begießen lassen und infolge der strengen Kälte waren sie mit einer Kruste von Eislattis überzogen. Nach mehreren Tagen vergeblichen Bemühens zog Mardefeld unverrichteter Sache ab. Schwerin, der zum Entsatz der Feste von Usedom her herbeieilte, lieferte den Feinden im Verein mit Derfflinger einige glückliche Gefechte, infolge deren die Schweden sich genötigt sahen, sich bis nach Stralsund und Greifswald zurückzuziehen.

Unterdessen hatte der Kurfürst in Berlin eine rege Tätigkeit entfaltet. Die ganze Armee wurde in all ihren Truppenteilen verstärkt. Besonders galt Friedrich Wilhelms Sorge der Artillerie, da er fest entschlossen war, den neuen Feldzug mit einer Belagerung von Stettin zu beginnen. Schon vor seinem Ausrücken war der brandenburgische Oberst Treffensfeld bis dicht vor die Oderfestung gerückt und griff täglich die fouragierenden Schweden an. Die Schweden hätten blind sein müssen, wenn sie nicht gesehen hätten, wohin Friedrich Wilhelm zielte: Stettin, Stettin war seine Lösung. Darum mußte ihnen der Besitz von Usedom, vor allen Dingen von Wolgast von außerordentlicher Wichtigkeit sein. Königsmark umklammerte deshalb die Stadt mit seinen Truppen, um jeden Zuzug und jede Zufuhr zu verhindern. Gewißigt durch die Erfahrungen im Januar, ließ er auch längs der Swine Verschanzungen aufwerfen, einem etwaigen Entsatz-Versuch zu begegnen. Ihre Vorposten waren gerechtfertigt gewesen. Wieder rückte Schwerin heran, der bedrängten Stadt zu helfen; diesmal aber heiß empfangen von den Schweden, mußte er mit ziemlichem Verlust zurückweichen. Erst ein zweiter, mit größeren Kräften unternommener Vorstoß glückte. Wunderbarerweise hatte Schwerin hier weniger Widerstand gefunden als wie er erwartet hatte, und das war die Folge von neuerlichen Vorposten, die der Große Kurfürst selber, nach wechselvollen Kämpfen bei Triebsee errungen hatte. Diese Junitage 1676 brachten auch Ereignisse von weittragender Bedeutung. Bekanntlich war Friedrich Wilhelm der erste Hohenzoller, der an den Bau einer brandenburgischen Handels- und Kriegsflotte dachte. In diesem Kriege nun und in pommerschen Gewässern war es, wo ihr Ruhm aufstrahlte. Mit jener ersten Breitseite, aus den brandenburgischen Kanonenbooken bei Rügen, hatten die Märker und weiter mit ihnen mancher pommerscher Offizier und Seemann aus Kolberg und von der Waterbant ihren Willen gezeigt, Brandenburg auch zur See die ihm gebührende Geltung zu verschaffen. Sie kaperten damals ein schwedisches Kriegsschiff mit einer ihnen weit überlegenen Artillerie.

Ende Juli wandte sich dann der Große Kurfürst gegen die Peenemünder Schanze, die er von zwei Seiten her angriff, so daß der schwedische Kommandant die Stellung aufgab und sich nach Stralsund zurückzog. Seine weiteren Bewegungen galten der Stadt Anklam. Hier gab es heiße Arbeit. Ein erster Versuch, die Stadt sogleich mit Sturm zu nehmen, hatte nur halben Erfolg; eine regelrechte Belagerung war nötig. Nach einem heftigen Bombardement drangen die Kurfürstlichen weit vor, ohne indes die Stadt, trotzdem sie an mehreren Stellen brannte, zur Uebergabe zwingen zu können. Im Gegenteil, im Vorgelände kam es zu heftigen Kämpfen; die Schweden fügten den Belagerern durch häufige Ausfälle manchen Schaden zu, wobei sich namentlich ein schwedischer Parteigänger auszeichnete. Königsmark selber unterstützte ihn von Greifswald her, bis der Prinz von Homburg ihn mit seinen Dragonern faßte, ihn zum Stehen zwang und schließlich bis nach Greifswald zurückwarf. Endlich Mitte August glaubte Friedrich Wilhelm zum Sturm schreiten zu können, aber auch diesmal hatte ihm seine Ungeduld einen bösen Streich gespielt. Der Angriff schlug fehl, weil die Vorbereitungen noch nicht zu Ende geführt waren. Zwei Tage darauf sollte ein neuer Sturm stattfinden, da, unerwarteter Weise, erklärte sich der schwedische Kommandant zu Kapitulationsverhandlungen bereit. Dieser Schritt desselben ist wohl hauptsächlich auf das Drängen der Bürger Anklams zurückzuführen, die für ihre Stadt fürchteten. Genug, am 20. rückten die Brandenburger ein. (Schluß folgt.)

Vorbildliches außerhalb Pommerns.

Erneuerungsarbeiten am Meersburger Schloß.

Bedeutende Renovierungsarbeiten an dem bekannten und für den Bodenseefahrer vom See her überall sichtbaren neuen Schloß in Meersburg, der ehemaligen Residenz der Konstanzer Bischöfe, werden in der nächsten Zeit in Angriff genommen. Die Seeseite wird, wie in den früheren Jahren des Schloßbaues vor 200 Jahren, rot mit grauen Pilastern, erneuert und das bischöfliche Wappen mit weithin leuchtenden heraldischen Farben bemalt. Die Front des Schloßplatzes wird ebenfalls einer gründlichen Auffrischung unterzogen. Ebenso wird das mittelalterliche Geländer auf der Terrasse in seiner ursprünglichen Form wieder hergestellt. Man schätzt die Zeit, die diese Arbeiten in Anspruch nehmen werden, auf 3—4 Jahre. Der Schloßplatz dürfte in dem neuen Zustand ein Schmuckstück der mittelalterlichen Kleinstädte am Bodensee werden. Im nächsten Jahre kann Meersburg die 1300jährige Wiederkehr seiner Gründung feiern. RDB.

Niederdeutsches Kunstgewerbe.

Die Stadt Hameln veranstaltet vom 12. Juni bis zum 1. September 1927 eine Ausstellung niederdeutscher Kunstgewerbes. Ein großes, aus der Barockzeit stammendes Gebäude, das die Stadt mit staatlicher Hilfe kürzlich ausgebaut hat, wird die Ausstellung aufnehmen. Das Kunstgewerbe vergangener Jahrhunderte ist Privatbesitz und stammt aus den Schlössern des Weserberglandes und aus den alten Weserstädten. Das neuzeitliche Kunstgewerbe ist aus den alten Ueberlieferungen des Weserberglandes entwickelt. Das Ausstellungsgelände, das gegenüber dem Rattenfängerhauhe liegt, wird inmitten der Baukultur von Alt-Hamelu einen wirkungsvollen Rahmen für diese Ausstellung abgeben. RDB.

Neue Bücher.

„**Ferne Länder, Reisen und Abenteuer.**“ 2. Teil. Eine Besprechende Auswahl der Stettiner Volksbücherei, 143 S. Verlag „Bücherei und Bildungspflege“, Stettin, Grüne Schanze 8. Der umfangreiche Band bringt Besprechungen von etwa 450 Werken der Asien- und Amerika-Literatur und wendet sich als zuverlässiger Führer sowohl an den Privatmann wie an die Leiter von Volksbüchereien. Er sei bestens empfohlen. R.

„**Der Mittelrhein**“, so nennt sich ein schmuck ausgestattetes Bändchen, das heuer auf dem Büchermarkt erschienen ist. Eine kräftige Umschlagzeichnung, ein Geleitwort, fein geschliffen, aus der Feder von Herrn Geheimrat Dr. Paul Clemen, darauf ein mit Nebensächlichkeiten nicht belasteter Gang durch das Gebiet, Gegenwart und Vergangenheit verstehend, reicher Bilder schmuck geben dem 112 Seiten starken handlichen Werkchen etwas ungemein Gefälliges. Als Herausgeber und Verleger zeichnet — die Reichsbahndirektion Mainz. Also eine Werbeschrift, deren es so viele gibt, wird mancher sagen. Weit gefehlt! Etwas, was wirkt, ohne Aufdringlichkeit, durch inneren Wert, wo jede Seite Heimatliebe atmet, wo Natur- und Kulturdenkmal glücklich abwechselnd zu Wort kommen. Etwas Neues, wenn man dabei an die Reichsbahn denkt. Es muß zur Nachahmung, zur Nachgestaltung für andere Gebiete deutscher Lande reizen. Wer, wie die Reichsbahn, in der glücklichen Lage ist, mit einem Male 20 000 deutsche und 10 000 englische Exemplare zum billigen Ladenpreis von 1 Mark auf den Markt zu werfen, der hat eine eminent kulturpolitische Aufgabe, die in der Breite und Tiefe sich auswirken muß.

„**Aus deutschem Schrifttum und deutscher Kultur.**“ Bd. 161/162, Pommersche Volksmärchen, von Dr. Ulrich Jahn. Herausgegeben in der Reihe pommerscher Heimatbücher für Schule und Haus von Erich Stelaff und Fritz Thiele. Verlag Jul. Belk, Langensalza. Geb. 1,00 M., Brosch. 0,60 M. 93 S.

Es war sicher ein guter Gedanke, die Jahn'schen Volksmärchen in einer klugen Auswahl wieder neu herauszubringen. Jahn's Sammlung war ehemals eine Tat, und wir müssen ihm um so dankbarer sein, je mehr das Volkstum in den letzten Jahrzehnten an Ursprünglichkeit eingebüßt hat und durch die „Kultur“ gefälscht worden ist. So zum Quell echter, schaffender Volkspantastie führen auch die Herausgeber mit ihrem Büchlein und sie bieten damit eine Gabe, die frisch wie Heimatluft und stark wie Heimat Erde ist, und turmhoch über allem steht, was sich sonst Märchen nennt und doch oft nur künstliches Gewächs aus dem Treibhaus eines Literatengehirns ist. R. R.